Being John Malkovich für alle

Eine Schau, verquer und labyrinthisch wie unser Gehirn: "Wunderblock", Messepalast Wien, 1989

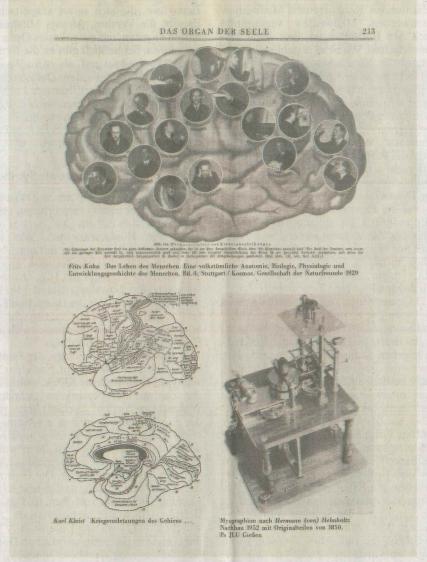
Als vor einigen Wochen der Tod des Kulturwissenschaftlers Gottfried Korff betrauert wurde (F.A.Z. vom 18. Dezember 2020), stand seine Preußen-Ausstellung von 1981 mit Recht im Zentrum der Würdigungen. Sie hatte exemplarisch gezeigt, wie die museale Inszenierung von Geschichte für ein großes Publikum zu einer ganz neuen Artikulationsform geisteswissenschaftlicher Forschung werden konn-



te. Die achtziger Jahre brachten aber auch noch einen anderen, mindestens ebenso bahnbrechenden Typ von Ausstellung hervor, mit dem die traditionelle Trennung von Kunst und Wissenschaft

elegant ausgehebelt wurde.

Im Frühjahr 1989 arbeitete ich noch im Neurophysiologischen Institut der FU Berlin, beschäftigte mich aber bereits mehr mit der Geschichte dieser Wissenschaft und war insbesondere von der Frage fasziniert, welche Ideen und Theorien dafür verantwortlich waren, das Gehirn zu demjenigen Organ zu machen, in dem Anfang und Ende der conditio humana lokalisiert werden. In dieser Situation hörte ich von einer Ausstellung in Wien, in der auch das Gehirn eine wichtige Rolle zu spielen schien. Das war "Der Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele", die in den später zum Museumsquartier umgebauten ehemaligen Hofstallungen stattfand. Natürlich handelte es sich nicht um eine Ausstellung über das Gehirn, sondern über die Psychoanalyse, die an den fünfzigsten Todestag Freuds im September 1939 erinnern sollte. Wer erwartet hatte, eine Geschichte der Psychoanalyse vorgeführt zu bekommen, die mit Freud und seinem Wiener Zirkel begann, immer weitere Kreise diesseits und jenseits des Atlantiks zog, von einer medizinischen Theorie zur Kulturtheorie ausgebaut wurde und in der Achtundsechziger-Zeit zu einer wesentlichen Triebfeder gesellschaftlicher Emanzipation wurde, sah sich getäuscht. Die Kuratoren Cathrin Pichler, Wolfgang Pircher und Jean Clair entschieden sich für den umgekehrten Pfad und trugen diejenigen Entwicklungen zur Erforschung der Seele und des Gehirns zusammen, die für Freud den Fluchtpunkt gebildet hatten. Zwar war es durchaus bekannt, dass der junge Freud Hirnschnitte gefärbt, in Paris bei Charcot das Handwerk



Als das Hirn populär wurde: Eine Seite des "Wunderblock"-Katalogs mit Fritz Kahns "Das Leben des Menschen. Eine volkstümliche Anatomie" Foto Katalog

der Neurologie erlernt und eine Monographie "Zur Auffassung der Aphasien" geschrieben hatte, aber die Wunderblock-Ausstellung zeigte auf wunderbare Weise, dass das nur die Spitze eines humanwissenschaftlichen Eisbergs war, dem die Wissenschaftsgeschichte bis dahin nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Mesmerismus, Lavaters Physiognomik, Gall'sche Phrenologie, Psychiatrie, Kriminalanthropologie, Sexualwissenschaft, experimentelle Hirnlokalisation, Psychophysik, Sinnesphysiologie — all diese Sujets, die seit den Neunzigern zum täglich Brot der Kulturwissenschaften werden sollten, waren in der Schau versammelt. Damit war Freud im Kontext aber noch längst

nicht abgearbeitet. Die eigentliche Sensation lag darin, dass die Malerei von Füssli und Friedrich bis zu Hilma af Klint und Max Ernst ganz selbstverständlich als eigenständiger Weg zur Erkundung der Seele in die Ausstellung integriert wurde.

"Kann man Werke, die man Kunstwerke nennt, Seite an Seite stellen mit wissenschaftlichen Instrumenten oder gar mit Objekten wie jenen seltsamen, Maschinerien von Mesmer, deren Bedienungsweise fast keiner mehr kennt?", fragte Jean Clair in seinem Katalogbeitrag. Man konnte nicht nur, man musste es tun, um endlich die fensterlosen Monaden von Wissenschaft und Kunst, von Auratischem und Gebrauchsgegenstand aufzubrechen. Physiognomische Tafeln und phrenologische Schädel, mikroskopische Hirnschnitte und kriminalanthropologische Instrumente, Kymographen und grafische Darstellungen zur Messung der Nervenleitgeschwindigkeit, psychiatrische Zwangsjacken und Wachsmasken von Kriminellen – diese und zahlreiche andere Gegenstände konnte man bestaunen als Erzeugnisse der gleichen Kultur, die auch Symbolismus und Surrealismus hervorgebracht hatte.

Daraus folgte nicht, dass Wissenschaft und Kunst identisch miteinander sind, wohl aber, dass sie sich in einem spannungsvollen, immer wieder neu ausgehandelten Verhältnis zueinander befinden. In der Konfrontation wurde deutlich, wie sehr die Wissenschaften von Gehirn und Geist mit kulturellen, ästhetischen und politischen Annahmen beladen sind. Umgekehrt zeigte sich, wie sehr die künstlerischen Bildwelten in direkter oder indirekter Auseinandersetzung mit den humanwissenschaftlichen Theorien der Zeit entstanden sind

Dieser Ansatz wurde durch die Ausstellungsarchitektur von Hermann Czech, die noch nichts mit der Wunderkammer-Ästhetik der in den Neunzigern realisierten Wissenschaftsausstellungen zu tun hatte, kongenial realisiert. Czech baute in die langgestreckte Reithalle ein Labyrinth, das durch die zahlreichen, unter der Decke verlaufenden Kabel selbst wie eine Metapher für das Gehirn mit seinen Zentren und Leitungsbahnen wirkte. Und auch der mehrere Kilogramm schwere Katalog war ein Wunderblock für sich, dessen Lektüre auch heute noch zu schönen Entdeckungen führt.

nock für sich, desschi bekungen führt.
In "Wunderblock" ging es darum, die Psychoanalyse in einen historischen Kontext zu stellen, um sie aus ihrem selbstreferentiellen Hamsterrad, das die Psychoanalytiker selbst unter immer größeren Mühen in Bewegung hielten, zu befreien. Das war nicht wenig. Aber die Schau war noch viel mehr, indem sie Objekte zusammenführte, die bis dahin sorgfältig voneinander ferngehalten worden waren. Und schließlich galt es auch für das Gehirn, diejenigen historischen Kontexte aufzusuchen, in denen es mit Bedeutung aufgeladen wurde, die weit über die naturwissenschaftlichen Evidenzen hinausging. Dazu war es jedoch notwendig, über die Theorien hinaus die Bedeutung von Experimenten, Objekten, Apparaturen und visuellen Repräsentationen für die wissenschaftliche Erkenntnis zu verstehen, und zwar in Resonanz mit den kulturellen Bedingungen, die diese Forschungen in Gang gebracht hatten. Mein Forschungsprogramm für die folgende Dekade, die auch noch die Dekade des Gehirns werden sollte, nahm allmählich Konturen an. MICHAEL HAGNER